

testens seit dem 13. Jahrhundert Schuhhandwerker im Bereich des „Schild“ arbeiteten. Zwar konnte eine Werkstatt selbst nicht lokalisiert werden, dafür aber auf „*einem vorübergehend offenbar unbebauten Gelände*“ in dicke Dungpakete eingelagerte Fundkonzentrationen von Leder.

Zwar trägt jeder Archäologe Schuhwerk, von der leichten Sandale oder dem Pantoffel bei der Arbeit am Schreibtisch bis zum schweren Sicherheitsschuh auf der Ausgrabung, trotzdem wird ihm nicht bewußt sein, ob bei der Verarbeitung seines Schuhwerks der „*Überwendlichstich*“ Anwendung fand und ob er auf einer „*mehrfachen Teilsohle*“ läuft. Der Verfasserin ist es eindrucksvoll gelungen, den Charakter des Rohmaterials Leder zu beschreiben und die Techniken seiner Verarbeitung und die Schuhelemente darzustellen. Ein präziser Text, verbunden mit informativen Illustrationen, ermöglicht leicht, die systematische Beschreibung der Schuhformen zu verstehen. Immer wieder eingeschobene Zusammenfassungen geben schnelle Informationen zu den Kapiteln. Der Wechsel in der Schriftgröße sorgt zudem für eine optische Gliederung.

Die vorliegende Arbeit ist aber nicht nur eine gelungene Publikation der mittelalterlichen Schuhe der Ausgrabung Schleswig (Schild), sondern auch ein Lehrbuch zur Bearbeitung von Schuhwerk, daß bereits dankbar bei der Erfassung von neuzeitlichem Schuhwerk aus der Stadt Lüneburg herangezogen wurde.

LITERATUR:

GROENMAN-VAN WAATERINGE, W., 1984: *Die Lederfunde von Haithabu*. – Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Band 21. Neumünster 1984.

LÜDTKE, H., 1985: *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1991–1975*. – Ausgrabungen in Schleswig, Band 4. Neumünster 1985.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Edgar Ring
Stadt Lüneburg
Postfach 25 40
D-21315 Lüneburg

Uta HALLE, *Keramik des Mittelalters aus Schieder. Scherbenfunde der Ausgrabung Barkhof*. – Lippische Studien 12. Detmold: Landesverband Lippe, 1992. 138 Seiten, Beiheft mit 27 Tabellen, 38 Tafeln und 1 Farbtafel. Broschiert 49,- DM. ISBN 3-98027870-0.

Die vorliegende Arbeit stellt eine überarbeitete Fassung der Hamburger Dissertation von 1989 dar, die von Wolfgang HÜBENER betreut wurde. In ihr wird das keramische Fundmaterial einer Siedlung bearbeitet, die unerwartet 1980 im Rahmen von Baumaßnahmen in der Talaue der Emmer entdeckt und unter Leitung von Friedrich Hohenschwert notgegraben wurde. Erstmals in Nordrhein-Westfalen wurde damit eine ländliche Siedlung des späten Mittelalters nahezu vollständig archäologisch erfaßt. Es spricht vieles dafür, daß es sich um eine planmäßige Anlage von etwa 30 Gehöften mit starker gewerblicher Komponente als Nachfolgesiedlung von Alt-Schieder, einer wichtigen früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung in Lippe, handelt. Bodenerosion und Akkumulation in Verbindung mit Klimaverschlechterungen, Agrarkrisen, Fehden und Bevölkerungsrückgang seit dem frühen 14. Jh. mögen Ursachen der Aufgabe des jüngeren, topographisch durch seine Lage in der Aue exponierten Platzes gewesen sein. Unklar ist derzeit noch, ob eine totale Ortswüstung entstand oder lediglich eine Standortverlagerung; Beweggründe für Gründung und Aufgabe im konkreten Fall bleiben undeutlich. Mit 18 789 Fragmenten und einigen rekonstruierbaren bzw. erhaltenen Gefäßen stellt die Keramik die weitaus umfangreichste Gruppe unter dem archäologischen Fundmaterial dar. Angesichts der wenig aussagekräftigen schriftlichen Überlieferung ist sie das entscheidende Hilfsmittel zur zeitlichen Einordnung des Siedlungsablaufes.

Die Keramik wird deduktiv unter Zuhilfenahme eines Computers erfaßt und statistisch ausgewertet, wobei 50 Merkmale abgefragt werden. Die Einteilung nach Waren basiert auf der norddeutschen Rahmenterminologie.

Deren in vieler Weise unglückliche, allzu schematische und z. T. irreführende Terminologie manifestiert sich auch in der vorliegenden Arbeit. Besonders gilt dies für die mit mehr als 90 % stark dominierende „harte Grauware“, die in etliche Untergruppen untergliedert wird, die den Oberbegriff ad absurdum führende Bezeichnungen tragen wie: 2 A „sandgemagerte, überwiegend oxidierend (!) gebrannte Irdenware“ oder 2 B „sandgemagerte, uneinheitlich gebrannte Irdenware“. Damit tauchen Termini auf, die in der westfälischen Forschung besonders von Hans Werner PEINE und Rudolf BERGMANN mit einer bestimmten Bedeutung besetzt wurden. Zwar ist es unstrittig, daß die Keramik von Schieder z. T. nicht vollständig reduzierend gebrannt ist, jedoch ist der Autorin offenbar nicht hinreichend klar, daß mit dem Terminus der uneinheitlich gebrannten Irdenwaren vornehmlich, wenn nicht ausschließlich, Keramik des frühen und hohen Mittelalters bezeichnet wird, die im 12. Jh. weitgehend ausläuft. Tatsächlich herrschen in Schieder jedoch reduzierend gebrannte Irdenwaren vor, bei denen z. T., vermutlich besonders bei den älteren Erzeugnissen des 13. Jhs., der Reduktionsbrand nicht vollständig beherrscht wurde.

Gewiß ist es im Rahmen einer Dissertation sinnvoll und notwendig, das Material möglichst vielseitig auch statistisch auszuwerten. Davon muß jedoch nicht alles in den Druck eingehen, vor allem dann nicht, wenn keine nennenswerten Ergebnisse erzielt wurden, wie dies hier weitgehend der Fall ist, z. B. bei den Rändern (S. 46). Wenig ergiebig ist auch der Versuch, anhand der Verteilung der Waren und der Gefäßelemente zeitliche oder funktionale Differenzierungen innerhalb der Siedlung herauszuarbeiten (S. 61–72). Durchaus plausibel erscheint die These, daß Befund 10 mit einem auffallend hohen Anteil an (Trink- und) Schenkgefäßen den Dorfkrug repräsentieren könnte. Am sinnvollsten erscheint die statistische Auswertung für die technologischen Keramikgruppen, wobei insgesamt 10 mit einigen Untergruppen herausgearbeitet werden. Die Gruppen 1–4 dürften lokale oder doch regionale Erzeugnisse sein, sie dominieren mit mehr als 90 %. In diesem Zusammenhang bleibt der Wunsch nach einer Charakterisierung der Erzeugnisse Schiederaner Töpfereien weitgehend offen. Andererseits wird durch die häufige Verwendung des Begriffes Fehlbrand der irreführende Eindruck erweckt, es handele sich um Ausschußware. Gemeint sind hier leichte Material- und Brennfehler, die für die mittelalterlichen Töpfer und Verbraucher keine gravierende Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit bedeuteten, weshalb sie allenthalben vorkommen und eben nicht als Ausschuß gesondert wurden.

Als Importe angesehen werden die Keramikgruppen 5–10, insgesamt weniger als 10 % des Gesamtbestandes. Es handelt sich um graue Irdenware mit weißem Bruch, gelbe Irdenware und (Fast-)Steinzeugvarianten. Bei letzteren fällt auf, daß Erzeugnisse aus Siegburg häufiger sind als regionale Produkte, was auf stärkere Verbindungen nach Westen schließen läßt. Insgesamt bleibt der Anteil an Steinzeug in Schieder – wie Rezensent bereits für zahlreiche Wüstungen im Weserbergland feststellte – mit ca. 6 % deutlich unter den für Städte der gleichen Region ermittelten Werten.

Ähnliches gilt auch für Trink- und Schenkgefäße aus Irdenware, wobei ich der von Uta Halle vorgeschlagenen pauschalen Klassifizierung als Schenkgefäße nicht immer zu folgen vermag. Auch halte ich es für wenig wahrscheinlich, daß die Keramik von Schieder nur im Oberteil gedreht, ansonsten jedoch freigeformt und erst nachträglich zusammengesetzt worden sein soll (S. 54). Wenn Schieder nicht eine archaische Insel in einem fortschrittlichen Umfeld gewesen sein soll, muß auch hier die gängige Gebrauchsware gedreht und nachträglich ausgebeult worden sein, was wesentlich effektiver ist.

Problematisch bleibt die Chronologie. Ich will an dieser Stelle nur auf die Anfangsdatierung eingehen. Da gewisse für die Jahrzehnte um 1200 typische Formen wie bemalte und insbesondere ungeriefte Kugeltöpfe in Schieder-Barkhof fehlen, kann es als gesichert gelten, daß der Ort nach dem Anfang des 13. Jhs. gegründet wurde. Andererseits treten Kugelbauchkannen und -krüge, besonders frühe Formen mit Vertikalwellen sowie Krüge und Kannen mit Vertikalstempeldekore auf, die für den Zeitraum ab etwa 1200, besonders aber ab 1220/30 typisch sind. Für eine Datierung, zumindest teilweise noch in die erste Hälfte des 13. Jhs. sprechen, auch die Anteile an nicht vollständig reduzierend gebrannten und an gesteinsgrusgemagerten Waren. Die m. E. einzig sinnvolle, wenn auch nicht vor Ort gesicherte Anfangsdatierung ins zweite Viertel des 13. Jhs. ließe sich mit der Erwähnung einer Ministerialenfamilie von Barkhof ab 1240 (S. 6) bestens in Einklang bringen, steht jedoch im Gegensatz zur Auffassung von Uta Halle, die den Siedlungsbeginn in die zweite Hälfte des 13. Jhs., eventuell auch erst um 1300 setzen möchte (S. 84).

Soweit chronologisch ansprechbare Formen vorliegen, fällt ein hoher Anteil von typischen Merkmalen des 13. Jhs. ins Auge, mir drängt sich sogar der Eindruck auf, daß Funde des 13. Jhs. dominieren könnten. Vielleicht ist dies später einmal überprüfbar, wenn unser Kenntnisstand zur lippischen Keramik besser ist als heute.

Es ist jedenfalls evident, daß neben Gemeinsamkeiten (Kugelbauchkrüge, Vertikalstempel- und Dellendekore) erstaunliche Unterschiede in der Beschaffenheit des Scherbens der einheimischen Waren, insbesondere aber auch in formalen Details zum nahegelegenen Raum Höxter bestehen. So treten dort kaum Standlappen und die für Schieder so typischen Kugelbauchkannen mit diesem Stand auf, und auch Dreibeintöpfe sind in Höxter deutlich seltener. Andererseits kommen dort Rollstempeldekore häufiger vor und der spätmittelalterli-

che Keramikmarkt wird von Importen beherrscht. Die Keramik von Barkhof wirkt bodenständiger, einfacher und ist ärmer an Formen und Verzierungen, sie tendiert stärker zum nordwestdeutschen Tiefland hin. In welchem Umfang das 14. Jh. und 15. Jh. im Fundgut vertreten sind, ist derzeit schwer abzuschätzen. Nach Uta Halle ist keine feinere chronologische Differenzierung innerhalb der zahlreichen Fundkomplexe möglich. Inwieweit dies tatsächlich zutrifft, sei dahingestellt. Zwar ist es grundsätzlich zutreffend, daß die Keramik des 14. und 15. Jhs. noch mangelhaft aufgearbeitet ist, und offenbar erfolgten geringere Innovationsschübe als im 13. Jh., jedoch bleibt das vorgestellte Ergebnis unbefriedigend – wobei die dem zugrunde liegenden Ursachen, die auch in der Notbergungssituation mit liegen können, hier nicht diskutiert werden sollen.

Formen wie Tafel 10, 4655, 5019, 6779 und Tafel 28, 6486 gehören in den Zeitraum vom späteren 14. bis zur Mitte des 15. Jhs., womit offenbar das Ende der Siedlung erfaßt ist. Die Enddatierung um 1400 kann somit zutreffen – wobei allerdings zu fragen bleibt, ob nicht doch größere Teile der Siedlung bereits vorher verödet waren. Auffallend bei den Baubefunden war, soweit sich dies den Vorberichten entnehmen läßt, fast überall die Beibehaltung der ursprünglichen Gebäude, also ein weitgehend einperiodiger Befund, der am ehesten plausibel erscheint, wenn man keine allzu lange Dauer der Besiedlung annimmt. Gespannt sein darf man in diesem Zusammenhang auch auf die Vorlage der Glashüttenfunde und -befunde. Vielleicht sind die jüngsten Funde sogar damit in Zusammenhang zu bringen, denn in der Regel suchten Glashütten Waldgebiete auf, nicht offene Siedlungslandschaften.

Trotz der dargelegten Einschränkungen darf man der Autorin für ihre Mühe dankbar sein, mit der sie erstmals umfangreiche Keramikbestände des späten Mittelalters aus Lippe bearbeitet hat.

Anschrift des Rezensenten:

Priv.-Doz. Dr. Hans-Georg Stephan
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Göttingen
Nikolausberger Weg 15
D-37073 Göttingen

Frank BERGER, *Die mittelalterlichen Brakteaten im Kestner-Museum Hannover*. – Herausgegeben vom Kestner-Museum. Sammlungskatalog 12. Hannover: Selbstverlag des Kestner-Museums 1993. 357 Seiten, 2750 – z. T. zweifache – Fotoabbildungen, zwei Karten. Kartoniert, 49,- DM. ISBN 3-924029-21-0.

Nur vier Jahre nach der Bearbeitung des umfangreichen Bestandes von Münzen der Römischen Republik des Kestner-Museums (vgl. Sammlungskatalog Nr. 7) und zwei Jahre nach der Vorlage der antiken Goldmünzen (vgl. Sammlungskatalog Nr. 9) stellt der Leiter des Münzen- und Medaillenkabinetts dieses Museums, F. BERGER, nun den kompletten Sammlungsbestand von 2750 mittelalterlichen Brakteaten in bewährter Weise vor. Der zu besprechende Katalogband und eine begleitende Sonderausstellung mittelalterlicher Brakteaten wurden 1993 in das „*Kulturhistorische Modellprojekt des Niedersächsischen Ministeriums für Wirtschaft, Technologie und Verkehr – Wege in die Romanik '93*“ einbezogen.

Der Direktor des Kestner-Museums, U. GEHRIG, betont in seinem Vorwort, daß eine Museumssammlung dieses Umfangs bislang noch nie publiziert worden sei und streicht die Bedeutung der mittelalterlichen Brakteaten als „*Quelle der Geschichtswissenschaft und der Kunstgeschichte des Mittelalters*“ heraus. „*Die Blüte der Brakteatenkunst fällt in die Glanzzeit des deutschen Mittelalters*“.

In dem einleitenden Kapitel „*Zu Katalog und Sammlung*“ greift F. BERGER diese Gedanken auf und präzisiert sie. Er würdigt darüber hinaus die unschätzbaren Verdienste des Münzhandels, der die einzigartigen Brakteatensammlungen u. a. von H. BUCHENAU, E. BAHRFELDT, F. FRIEDENSBURG, A. LÖBBECKE, R. GAETTENS und F. BONHOFF mit Hilfe hervorragend ausgearbeiteter Auktionskataloge zur Versteigerung brachte. Diese Kataloge, die als Standardwerke der numismatischen Literatur zu betrachten sind, schufen in vielen Bereichen der Münzforschung die Basis, auf die sich jetzt auch F. BERGER bei der Bearbeitung des Brakteatenfundus' des Kestner-Museums stützt. Diese Sammlung zählt weltweit zu den größten und bedeutendsten ihrer Art. Sie be-